

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

26.1.1916 (No. 71)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel



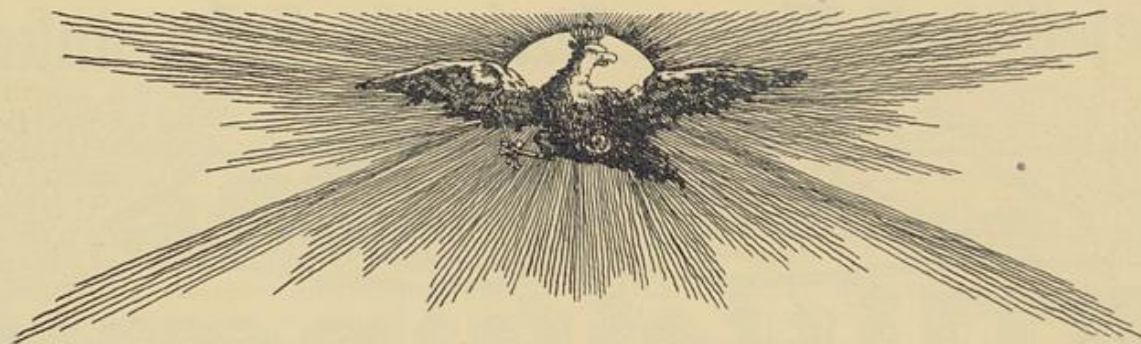
Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 71.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 26. Januar 1916.





Geburtstagsgruß an den Kaiser

1916.

Leih' mir dein Wort, du edle deutsche Muse,
Stimm' deine Leier auf den Harfenklang,
Daß unserm Kaiser zum Geburtstagsgruß
Zum zweiten mal ertön' ein Festgesang.
Ein Festgesang, ein Lied in höhern Chören;
Vom Fels zum Meer wälz' es sich brausend fort.
Die Feinde sollen es und müssen's hören,
Zeugt doch von Deutschem Geist das Losungswort:
Heil Kaiser Dir!

Des Krieges Woge, wie sie brandend stürmet
In ungeschwächter Kraft, im Sturmeslauf.
Wie hoch die Lüge sich auch aufgetürmet,
Die Menschenfluten hielt sie doch nicht auf.
Sie hielt nicht auf das rasche Vorwärtsdringen
Des Deutschen Heers und seiner Freunde Schar.
Ganz wie dereinst spannt mächtig seine Schwingen
Der Deutschen Sache treu, der Deutsche Aar:
Heil Kaiser Dir!

Hat auch der Feind in Haß und Neid gewütet,
Die Lüge selbst sich zum Panier gewählt,
So hast Du festen Blicks den Bund geschmiedet,
In Zuversicht und Treue hart gestählt.
Auf Wahrheit fußend und dem Recht verbündet,
Fürwahr ein herrlich, unzerreißbar Band,
Auf Gottes Hilfe fest gegründet;
Den Treuebund schufst Du dem Vaterland:
Heil Kaiser Dir!

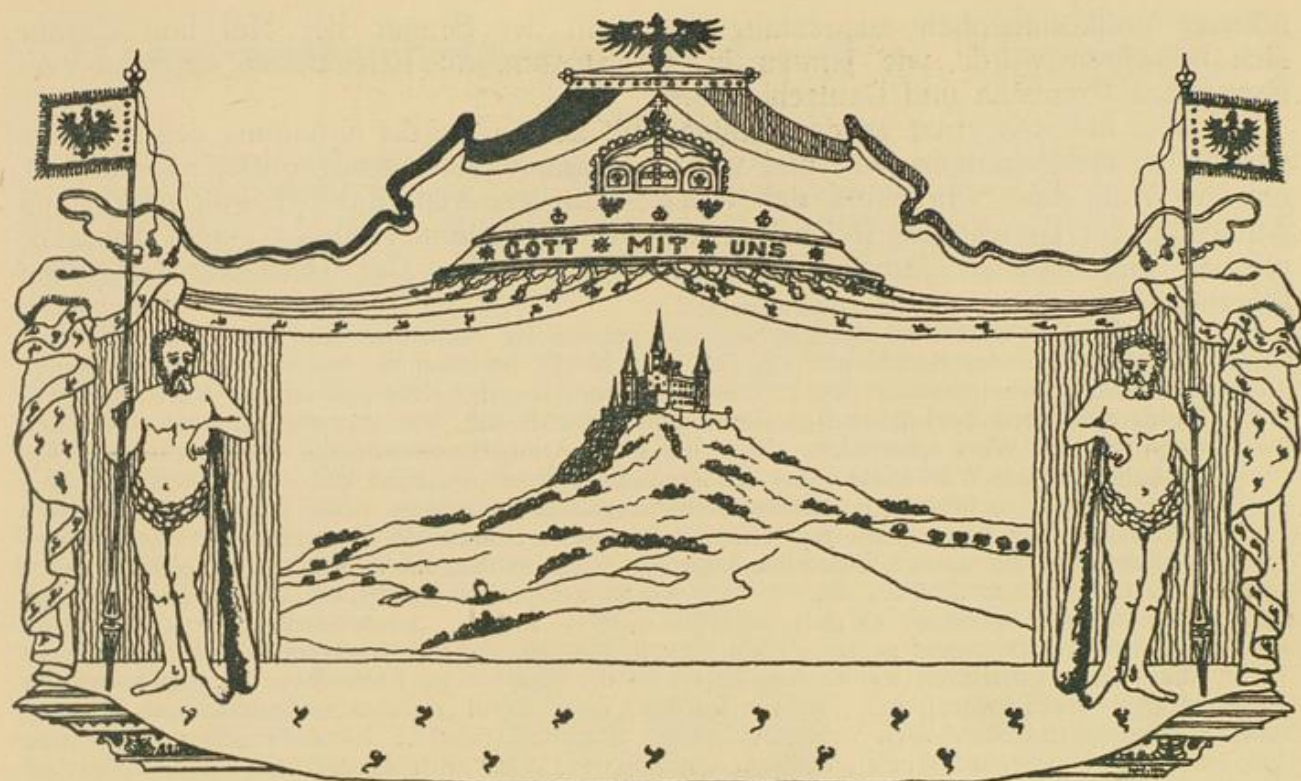
So ist es heut, so soll es immer bleiben,
Wenn einst der Friede deckt das Deutsche Land:
Was jezt gesät, muß edle Früchte treiben,
Zum guten Werk leih' jeder gern die Hand.
Was gut, was schön, wir wollens festhalten,
Als köstlich Erbteil aus der bösen Zeit,
Als einig Volk getreu zusammenhalten,
Fürs Vaterland zu jedem Dienst bereit:
Heil Kaiser Dir!

Ging es nicht wunderbar von Sieg zu Siegen?
Mit der Gefahr wuchs uns'rer Führer Kraft,
Der Heere Mut, da galt kein Unterliegen;
O! Herrlich Wesen echter Ritterschaft!
Aus Not und Tod winkt uns der Freiheit Morgen,
Dem lichten Tage weicht die finstre Nacht.
Es kommt der Tag, da weichen unsre Sorgen,
Wir traun auf Gott und unsrer Heere Macht!
Heil Kaiser Dir!

So wächst der Ruf: „Es lebe unser Kaiser!“
Bis tief hinein in jedes Feindesland.
Der Eichen Kranz, des Lorbeers grüne Reiser,
Wer hätte längst sie Dir nicht zuerkannt?
Dir, und den ruhmgekrönten tapfern Helden,
In deren Schar wir Dich als Vater sehn.
Ein hehres Bild, die Feinde seh'ns mit Schelten,
Daß Volk und Kaiser treu zusammenstehn:
Heil Kaiser Dir!

Den schönsten Sieg hast Du allein errungen;
Eh' einst der äußre Feind geoffenbart,
Hast Du im eignen Reich den Feind bezwungen
Durch Deines Wesens schlichte laute Art.
Wohin Du kommst, tritt man Dir froh entgegen,
In jedem Haus kannst weilen Du zu Gast,
Geruhiglich Dein müdes Haupt hinlegen,
Das ist Dein Sieg, den Du errungen hast:
Heil Kaiser Dir!

Anna Koch, Karlsruhe



Zum 27. Januar.

Zum zweitenmale in der eisernen Kriegszeit schickt sich das deutsche Volk an, den Geburtstag seines Führers, des obersten Kriegsherrn seiner Wehrmacht zu Wasser und zu Land festlich zu begehen. Mit Stolz blickt das deutsche Volk zu seinem Kaiser empor, dem Friedenskaiser, wie ihn spöttisch die Feinde und mit tiefem Dank das deutsche Volk lange Jahre hindurch geheißt hat, und ein Friedenskaiser, der er nach seinem eigenen Gelöbniß, getreu dem Versprechen, das sein erhabener Großvater bei der Proklamation der Reichsgründung in Versailles am 18. Januar 1871 abgegeben hatte, während seiner ganzen Regierungszeit bleiben wollte, ist er auch geblieben 26 Jahre hindurch, trotzdem in mancher kritischen Stunde Gelegenheit gewesen wäre, einen äußeren Anlaß zu benützen, um den einen oder den anderen der Feinde, die jetzt vereint über uns hergefallen sind, einzeln zu treffen. Immer wieder hat die Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit des Kaisers es verstanden, das äußerste abzuwenden. Als dann im Sommer 1914 der Bund der Feinde die Gelegenheit für gekommen erachtete, das aufstrebende deutsche Reich und seinen treuen Verbündeten, Oesterreich-Ungarn, nieder zu zwingen, da nahm der Friedenskaiser Wilhelm II. entschlossen den Handschuh auf, den ihm die Gegner hinwarfen mit dem festen Vertrauen, daß das ganze deutsche Volk einig und geschlossen hinter ihm stehe in dem unerschütterlichen Willen, den aufgedrungenen Kampf durchzufechten bis zu seiner endgültigen, siegreichen Entscheidung. „Ich habe den Krieg nicht gewollt“ war sein Bekenntnis und jedermann weiß, wie ernsthaft sein Bemühen war, von Europa das Unheil eines Krieges abzuwenden. Aber als alle seine Bemühungen gegenüber der Kriegslust der Feinde vergeblich waren, da trat er entschlossen an die Spitze des Heeres mit der festen Ueberzeugung, daß das Werkzeug, das er in hoher Vollendung von seinen Vorfahren übernommen und in unablässiger 26jähriger Arbeit zu immer

höherer Vollkommenheit ausgestaltet hatte, in der Stunde der Not und Gefahr sich bewähren würde, wie jemals in der stolzen, an Kriegen so reichen Vergangenheit Preußens und Deutschlands.

Wie überaus ernst es dem Kaiser mit seinen auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen war, und wie er bis zum letzten Augenblicke alles aufbot, um der Welt das Schrecknis des Krieges zu ersparen, darüber gibt am besten Aufschluß der Bericht des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg einem amerikanischen Schriftsteller James Creelmann gegenüber. Der Reichskanzler sagte folgendes:

„Der Kaiser ist der größte Friedensfürst der Welt. In der letzten Zeit vor dem Kriege saßen der Kaiser und ich Tag und Nacht beisammen am Tisch und arbeiteten, arbeiteten, arbeiteten für den Frieden. Ich sah, wie der Kaiser Wort für Wort in seinem telegraphischen Bericht an den Zaren änderte. Ich sah, wie er zwischen dem einen und dem andern Wort schwankte, als er mit einer Aufmerksamkeit, die zu beschreiben unmöglich ist, das Wort suchte, das den Zaren beeinflussen könnte, Europa vor den Schrecken des Krieges zu bewahren. Diese Bemühungen des Kaisers, noch in letzter Stunde die Welt vor dem unausbleiblichen Leid zu bewahren, waren ein Ereignis, das den gewöhnlichen Ausdruck seines Gesichtes änderte.“ So, genau so müssen auch alle Kabinette der Großmächte urteilen, die mit dem Kaiser zusammen gearbeitet haben. Sonderlich jetzt. Sie müssen, wenn sie es auch natürlich nicht – sagen. Sie wissen, wie er sich mit dem ganzen Temperament seiner Persönlichkeit, mit der ganzen Kraft seiner Sittlichkeit gegen den Krieg gestemmt, wie er den Zaren an die alte heilige Freundschaft erinnert, wie er England beschworen hat. Wie er Rußland dann zwölf Stunden Bedenkzeit gab! Wie er, als die Frist abgelaufen war, noch sieben Stunden zögerte, ehe er mobil machte! und nochmals wartete! Wie er, als schon mobil war, doch noch wieder hinter seinen Truppen im Elsaß her den Befehl sandte, noch nicht anzugreifen, weil er von England Vermittlung erhoffte. „Bis Dienstag noch nicht!“ Es hat Deutschland einen Vorsprung geraubt – und doch, wir möchten das Bild nicht missen im Buch der Geschichte! Dies Bild des wartenden, des wartenden Kaisers! Der „beharrt bis ans Ende“ als ein Wächter über unsrer Ruhe, als ein Eckart über unsrem Frieden! Und in wahrhafter Rührung, mit dankbarem Stolz rufen wir: „Heil, Kaiser, Dir!“

Aber als alle Bemühungen zur Erhaltung des Friedens an dem Kriegswillen der Gegner gescheitert waren, da wurde aus dem Friedenskaiser der Kriegskaiser, der festen Mutes an die Spitze seines Heeres trat, in unerschütterlichem Vertrauen auf Gott, der der gerechten Sache doch den endgültigen Sieg bescheren würde. Unter der starken und zielbewußten Leitung des Kaisers hat das deutsche Heer zu Wasser und zu Lande unerhört Großes geleistet, und wenn an seinem Geburtstage überall, wo Deutsche wohnen und in den Ländern unserer treuen Verbündeten des Kaisers gedacht wird, so klingen alle heißen Wünsche aus in das Gebet: Gott segne und schütze den Kaiser, den starken Hort des Friedens, den furchtlosen Führer im Kampf.



Generalfeldmarschall Graf v. Haeseler.

Am 19. Januar vollendet Generalfeldmarschall Graf von Haeseler sein 80. Lebensjahr. Auf ein Leben reich an Arbeit, aber auch reich an Erfolgen, Liebe, Treue und Veehrung darf der greise General an diesem Tage zurückblicken.

Gottlieb Graf von Haeseler wurde am 19. Januar 1836 in Potsdam geboren. Er trat 1855 aus dem Kadettenkorps in das 2. Husaren-Regiment ein. Länger als 60 Jahre hat er seitdem seine ganze Kraft in den Dienst seines Vaterlandes gestellt. Als Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, des Führers des 3. Armeekorps, zog er in den Krieg gegen Dänemark im Jahre 1864. Schon hier zeichnete er sich als kühner Reiter aus, indem er am zweiten Tage nach dem Ueberschreiten der dänischen Grenze einen gefahrvollen Erkundungsritt ausführte. Hierdurch zog der junge Offizier die Aufmerksamkeit des Prinzen auf sich. Seit diesen Tagen blieb ihm die Vorliebe eigen für weite und gefahrvolle Ritte, die nicht nur gute Reitleistungen, sondern auch bedeutendes militärisches Verständnis erforderten.

Nach dem Krieg von 1864 verblieb Haeseler bei dem General-Kommando des 3. Armeekorps; bei der Mobilmachung 1866 trat er zugleich mit dem Prinzen Friedrich Karl zum Oberkommando der 1. Armee. Als Generalstabshauptmann beteiligte er sich an allen Gefechten und Schlachten dieser Armee: Liebenau, München-Grätz, Gitschin, Blumenau und Königgrätz. Wichtige Aufträge fielen dem jungen Generalstabshauptmann im böhmischen Feldzuge zu. Ihn entsandte man, um nach dem Gefecht bei Gitschin die Verbindung mit der Armee des Kronprinzen aufzunehmen, ihn betraute man am 21. Juli mit dem Auftrage, bei dem General von Franseky sich über die dortigen Verhältnisse zu unterrichten.

Der deutsch-französische Krieg von 1870 sah Haeseler, nachdem er mit 31 Jahren Major geworden war, wieder im Stabe des Prinzen Friedrich Karl. Auch hier leistete er Hervorragendes auf strategischen Erkundungsritten. Nach der blutigen Schlacht von Vionville hatte er festzustellen, wohin der Feind abgezogen sei, ob er auf Verdun marschiere oder einen neuen Angriff plane. Seine Meldung, daß die

Franzosen bei Gravelotte schanzten, abkochten und sich versammelten, war von größter Bedeutung; deutscherseits konnten die 1. und 2. Armee für den 18. August ungehindert versammelt werden. Durch einen ebenso wichtigen Erkundungsritt klärte der junge Major die unsichtige Lage im November 1870 im Loire-Feldzug. Trotzdem er von feindlichen Reitern scharf verfolgt wurde, durchritt er die Vorpostenlinie bei Le Mesnil und brachte die durch die späteren Tatsachen erhärtete Meldung, daß die Masse der Loire-Armee an der Straße Orleans—Etampes stehe. Nach der siegreichen Schlacht bei Orleans klärte er zusammen mit dem späteren Feldmarschall Waldersee die Verhältnisse bei dem geschlagenen Gegner; er berichtete genau und treffend über den Rückzug des Feindes.

Den Schatz reicher Kriegserfahrungen hat Graf Haeseler in einer Dienstzeit von beinahe zwei Menschenaltern unter Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit im Truppendienst und im Dienst des Generalstabes zum Besten des Heeres verwerten dürfen. An zahlreichen Vorschriften des Heeres hatte er persönlichen Anteil, sie atmen den Geist, der ihn beseelt, die treueste Pflichterfüllung ohne Schonung der eigenen Person,

die Einfachheit und Klarheit, die Liebe und Fürsorge für alle Untergebenen.

Länger als 15 Jahre währte die dienstliche Tätigkeit des Grafen Haeseler in Metz als kommandierender General des 16. Armeekorps. Er war der erste, den der Kaiser im Jahre 1890 auf diesen verantwortungsvollen Posten berief. Unermüdlich arbeitete er an der kriegsmäßigen Ausbildung dieses Grenzkorps; er wirkte auf diesem Gebiete ebenso bahnbrechend, wie seine Uebungen belehrend und anregend waren. Den größten Wert legte er auf die Heranbildung tüchtiger Unterführer und auf die Erziehung des einfachen Mannes im Gefecht zur Selbsttätigkeit und zum Selbstdenken. Um dieses Ziel zu erreichen, scheute er keine persönliche Mühe. Er trat im Verkehr mit dem einzelnen Soldaten seines Korps fast jedem seiner Untergebenen näher. Sein wirksamstes Mittel war das eigene Beispiel. Ihn kannte jedermann; nicht nur der Offizier und Soldat; im Volksmunde hieß er schlechtweg Gottlieb. Im wahrsten Sinne des



Wortes war er ein „Prophet treuester Pflichterfüllung“, der nichts anderes kannte und gelten ließ als die Rücksicht auf den Dienst und das Vaterland. Das schuf ihm die gewaltige Achtung weit über die Grenzen Lothringens hinaus. Auch jenseits der Vogesen kannte und achtete man ihn. Mehr als 13 Jahre hielt er treue Wacht an der Westgrenze.

Als Graf Haeseler im Jahre 1905 aus Metz und von seinem Korps schied, blieb er dennoch mit seinen alten Soldaten im inneren Zusammenhang. Seine ganze Person setzte er in die Fürsorge für die heranwachsende Jugend, ehe sie unter die Fahnen trat, und für das Wohl derer, die aus dem Dienst in ihren Beruf getreten waren, ein.

Seit seinem Rücktritte aus dem aktiven Dienste verbrachte Haeseler die Hauptzeit auf

seinem märkischen Gute. Der Ausbruch des Weltkrieges ließ ihn aber nicht in der Heimat. Wenn es ihm als Greis von 80 Jahren auch nicht mehr vergönnt sein konnte, eine Armee gegen den Feind zu führen, so weilte er doch schon seit 17 Monaten bei seinem alten Korps. Er ist kein seltener Gast in den vordersten Stellungen. Ein Mann, wie er, hört niemals auf als Soldat zu denken, zu fühlen und für sie zu sorgen. An seinem Lebensabend genießt er das Glück, die Früchte der von ihm gestreuten Saat zu sehen. Das deutsche Volk aber und besonders das deutsche Heer dankt ihm, daß er als einer der Besten und Geeignetsten die Waffe schmiedete, die uns so lange den Frieden erhalten hat und jetzt die schärfsten Schläge austeilte.

(Münchener Neueste Nachrichten.)



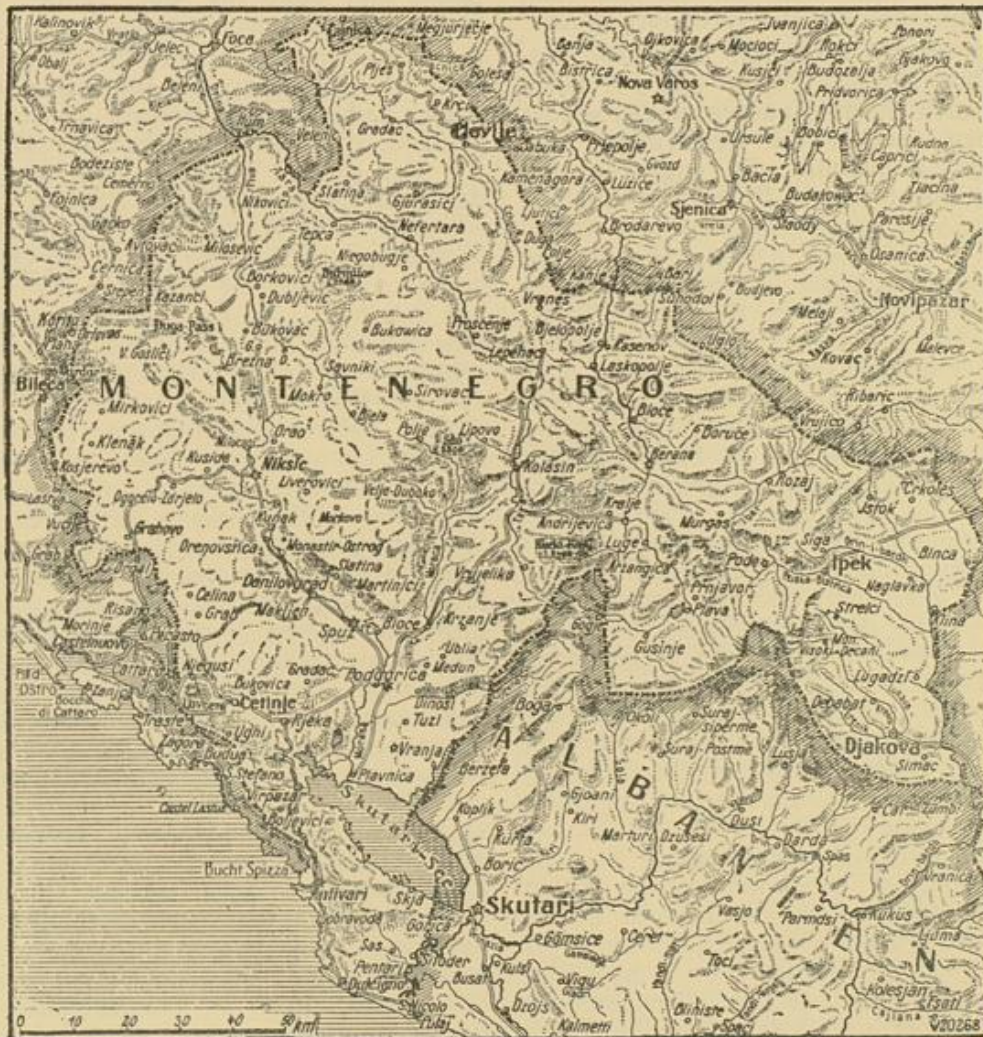
Am 18. Januar, dem Tage der Kaiserproklamation in Versailles, stattete Kaiser Wilhelm II. dem Zaren Ferdinand von Bulgarien einen offiziellen Besuch ab und zwar in dem eroberten Nisch, der zweiten Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Serbien, das durch das Zusammenwirken der drei verbündeten Mächte, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Bulgarien in kurzer Zeit erobert worden war. Bei dem zu Ehren des Kaisers abgehaltenen Festmahl wurde von beiden Herrschern in feierlichen Trinksprüchen der feste Wille kundgegeben, daß das durch den Krieg gegen den gemeinsamen Feind geknüpft und durch das gemeinsam vergossene Blut festgekittete Bündnis auch in späteren Friedensjahren unlöslich bleiben solle, zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der verbündeten Reiche. Auch an äußeren Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung der beiden gekrönten Bundesgenossen gegeneinander fehlte es nicht, denn der Kaiser

verlieh dem Zaren Ferdinand die höchste militärische Würde, indem er ihn zum preußischen Generalfeldmarschall ernannte, wogegen der Kaiser die Chefstelle eines bulgarischen Infanterie-Regiments erhielt.

Tags zuvor war die Welt in Staunen gesetzt worden durch die telegraphische Nachricht, der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza habe im Abgeordnetenhaus mitgeteilt: Montenegro habe um Einleitung von Friedensverhandlungen gebeten. Montenegro habe unbedingte Waffenniederlegung angenommen; nach Durchführung der Kapitulation würden die Friedensverhandlungen beginnen. Diese Mitteilung, die von dem ungarischen Reichstage mit großer Begeisterung aufgenommen wurde, und bei ihrer Bekanntgabe im deutschen Reichstage ebenfalls größten Jubel auslöste, war nach den schweren Schlägen, die das montenegrinische Heer in den Tagen vorher erlitten hatte, nicht unerwartet gekommen. Die tapferen österreich-

ungarischen Truppen unter dem Befehl des Generals von Köveß hatten nämlich am 11. Januar die Schlüsselstellung der montenegrinischen Verteidigung, den stark befestigten Lowtschen, der sich oberhalb der Bucht von Cattaro erhebt und der die Zugänge zur Hauptstadt Cetinje, sowie nach Skutari beherrscht, durch einen gemeinsamen Angriff von Heer und Flotte im Sturm genommen und waren Tags darauf in der Hauptstadt Montenegros eingezogen. König

Die österreichisch-ungarische Regierung antwortete darauf, daß Friedensverhandlungen erst beginnen könnten, wenn das montenegrinische Heer entwaffnet sei, und daß mit der Entwaffnung sofort begonnen werde. König Nikita war mit diesen Bedingungen einverstanden. Als aber die Nachricht von diesem Schritt des montenegrinischen Königs in den Ländern des Vierverbandes bekannt wurde, erhob sich in der Presse dieser Länder ein wüstes Toben und



Karte von Montenegro.

Nikita, der Schlaueste unter allen Fürsten des Vierverbandes, war nun anscheinend zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Fortsetzung des Kampfes gegen die Streitmacht Oesterreich-Ungarns aussichtslos sei und daß er bei einer bedingungslosen Uebergabe noch seinen Thron und den größten Teil seines Reiches retten könnte und handelte demgemäß. Durch einen Parlamentär wurde auf einem vom König und seinen Ministern unterzeichneten Schriftstück die bedingungslose Uebergabe angeboten und um Aufnahme von Friedensverhandlungen gebeten.

Schimpfen und dem Verbündeten wurde in allen Tonarten Feigheit und schmähhlicher Verrat vorgeworfen. Französische Blätter gingen sogar soweit, zu behaupten, daß dieser Schritt von König Nikita schon lange vorher überlegt und sogar mit Oesterreich-Ungarn vereinbart worden wäre, und daß die Verteidigung des Landes nur noch ein Scheinmanöver gewesen sei, dazu bestimmt, die eigentlich schon vorher beschlossene Uebergabe darauf zurückführen zu können, daß Montenegro von den Vierverbandsmächten, speziell von Italien, im Stich gelassen worden sei.

Die Unterwerfung Montenegros stellt nicht so sehr einen großen militärischen Erfolg dar, da die österreichischen Truppen mit den in den Bergen verstreuten Resten des ehemaligen montenegrinischen Heeres, namentlich durch Abschneiden jeglicher Zufuhr vom Meer, leicht fertig geworden wären. Viel bedeutender war der moralische Eindruck, den der Abfall König Nikitas vom Vierverband in der Welt machen mußte, denn damit zeigte einer der gewiegtsten Kenner, daß er nicht mehr an die Kraft und die Siegesmöglichkeit des Vierverbandes glaube.

Um den großen Eindruck, den diese Tatsache auf ihre eigenen Völker und vor allem auf die neutralen Mächte machen mußte, wieder zu verwischen, setzten die Regierungen des Vierverbandes, namentlich die englische und französische, alle Hebel in Bewegung, um den König Nikita von seiner Unterwerfung wieder abzubringen. Vor allen Dingen wurde ein Druck auf die italienische Regierung ausgeübt, um die verwandtschaftlichen Beziehungen, die den König von Montenegro mit dem italienischen Königshaus verbinden, auszunützen, was auch nach vieler Mühe gelang. Nachdem schon eine große Anzahl montenegrinischer Soldaten ihre Waffen, von der sich sonst ein Montenegriner nur mit dem Leben trennt, abgeliefert hatten, kam plötzlich die Meldung der französischen Telegraphen-Agentur, die Friedensverhandlungen seien an den unerfüllbaren Forderungen Oesterreich-Ungarns gescheitert und das montenegrinische Heer setze den Widerstand bis aufs äußerste fort. Die Königin von Montenegro mit ihren Töchtern reisten von Montenegro über Italien nach Frankreich und hier erließ der Ministerpräsident Miuskowitsch, der vorher den Antrag auf Eröffnung von Friedensverhandlungen bei Oesterreich-Ungarn selbst mitunterzeichnet hatte, eine Erklärung, in der er behauptet, das ganze Friedensangebot sei nur erfolgt, um Zeit zu gewinnen und der König und das Heer denken nicht daran, sich zu ergeben, sondern würden Skutari um jeden Preis halten. Auch König Nikita verließ am Tage darauf sein Land und begab sich ebenfalls nach Frankreich, wo er und seine Familie, sowie seine Regierung ein Asyl in Lyon gefunden haben.

Worauf dieser plötzliche Umschwung in der Haltung König Nikitas und seiner Regierung zurückzuführen ist, ist noch nicht aufgeklärt. Die Wahrscheinlichkeit besteht, daß in einem Teil des montenegrinischen Heeres, das von dem früheren Ministerpräsidenten und jetzigen Oberbefehlshaber kommandiert wird, sich Widerstand zeigte gegen die bedingungslose Kapitulation. Diese Stimmungen wurde von den

Vierverbandsmächten und auch von einem Mitglied des serbischen Königshauses, dem Prinzen Mirko unterstützt, die wahrscheinlich den König gefangen und ihn außer Land geschickt haben.

Große militärische Bedeutung hat dieser Stimmungswechsel nicht, die österreichischen und ungarischen Truppen rücken ungehindert weiter vor und haben außer den montenegrinischen Hafenplätzen Antivari und Dulcigno auch die Städte Niksitsch, Danilograd, Podgoriça besetzt und sogar die Stadt Skutari, deren Verteidigung bis aufs äußerste ja eigentlich das Ziel des montenegrinischen Heeres gewesen sein soll. Die Besatzung der letzteren Stadt, die aus Resten serbischer und montenegrinischer Truppen bestand, zog sich kampfflos nach Süden zurück.

Von großer Wirkung wird das Vorrücken der Oesterreicher auf die Stellung Italiens in Albanien sein. Gegen die italienische Stellung in Valona und Durazzo rücken die Oesterreicher von Norden und die Bulgaren von Osten her vor und bald wird der Adriatraum Italiens, um dessen willen es hauptsächlich in den Kampf eingetreten ist, ausgeträumt und der letzte Italiener von der Balkan-Halbinsel vertrieben sein.

An der russischen Front, an der längere Zeit verhältnismäßige Ruhe geherrscht hatte, sind in den letzten Wochen wieder große Kämpfe im Gang. Die Russen versuchten seit den Weihnachtstagen fast täglich, durch ungestüme Angriffe die Reihen der Oesterreicher zu durchbrechen. Tag für Tag erfolgten mehrere Angriffe mit großen Truppenmassen, die aber alle an der hartnäckigen Verteidigung wirkungslos abprallten. Die Verluste der Russen sind ganz ungeheuer und müssen schon nahe an 100 000 Mann heranreichen. Der Zweck dieser Angriffe war wohl in erster Linie ein politischer, um doch noch Rumänien auf die Seite des Vierverbandes zu ziehen, aber die tapfere Verteidigung der dort stehenden Truppen schloß jeden russischen Erfolg aus und daher gelang es auch bisher nicht, die immer noch unentschiedene Haltung der rumänischen Regierung in dem einen oder anderen Sinne entscheidend zu beeinflussen. Ein zweiter Grund zu den russischen Angriffen dürfte darin zu suchen sein, daß diese ihren Bundesgenossen zeigen wollten, wie sehr sie deren Kriegsführung, d. h. in diesem Falle das Saloniki-Unternehmen, unterstützen. Aber auf dem letzteren Kriegsschauplatz herrscht immer noch Ruhe. Die Ententemächte begnügen sich vorläufig noch damit, das neutrale Griechenland, das um keinen Preis in den Krieg verwickelt sein möchte, auf alle mögliche Art zu drangsalieren, um so zu Hause ihre unbeschränkte Macht vorzutäuschen.



Samstag, 15. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Front keine besonderen Ereignisse.

Ein nordöstlich von Albert durch Leutnant Boelke abgeschossenes feindliches Flugzeug fiel in der englischen Linie nieder und wurde von unserer Artillerie in Brand geschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen scheiterte in der Gegend von Czernyß (südlich des Styrbogens) ein russischer Angriff vor der Front österreichisch-ungarischer Truppen.

Oesterreichischer Bericht.

Der Feind versuchte seit gestern früh neuerlich, unsere bessarabische Front bei Toporouß und östlich von Rarancze zu durchbrechen. Er unternahm fünf große Angriffe, deren letzter in die heutigen Morgenstunden fiel. Er mußte aber jedesmal unter den schwersten Verlusten zurückgehen. Hervorragenden Anteil an der Abwehr der Russen hatte abermals das vorzüglich geleitete überwältigende Feuer unserer Artillerie.

Seit Beginn der Schlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Front wurden bei der Armee des Generals Freiherrn von Pflanzer-Baltin und bei den österreichisch-ungarischen Truppen des Generals Grafen Bothmer über 5100 Gefangene, darunter 30 Offiziere und Fähnriche, eingebracht.

Bei Korpilowka in Wolhynien zersprengten unsere Streifkommando einige russische Feldwachen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Die Montenegriner haben unter Preisgabe ihrer Hauptstadt an allen Punkten ihrer Süd- und Westfront den Rückzug angetreten. Unsere Truppen sind in der Verfolgung über die Linie Budna—Cetinje—Grab—Grahovo hinausgerückt und dringen auch östlich von Bileca und bei Avtovac ins montenegrinische Gebiet ein. Bei

Grahovo fielen drei Geschütze samt Bedienung, 500 Gewehre, ein Maschinengewehr, viel Munition und anderes Kriegsgerät in unsere Hand. Bei Berane und westlich von Ipek nichts Neues.

Sonntag, 16. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein feindlicher Monitor feuerte wirkungslos in die Gegend von Westende.

Die Engländer schossen in das Stadttinnere von Lille; bisher ist nur Sachschaden festgestellt.

An der Front stellenweise lebhaftere Feuerkämpfe und Sprengtätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oesterreichischer Bericht.

Die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze dauert fort. Wieder war der Raum von Toporouß und östlich von Rarancze der Schauplatz eines erbitterten Ringens, das alle früheren auf diesem Schlachtfelde sich abspielenden Kämpfe an Heftigkeit übertrifft.

Viermal, an einzelnen Stellen sechsmal, führte der zähe Gegner gestern seine 12—14 Glieder tiefen Angriffskolonnen gegen die heißumstrittenen Stellungen vor. Immer wieder wurde er, nicht selten im Nahkampfe mit dem Bajonett, zurückgeworfen. Für die Verluste des Feindes gibt die Tatsache, daß im Gefechtsraum einer österreichisch-ungarischen Brigade über 1000 russische Leichen gezählt wurden, einen Maßstab. Zwei russische Offiziere und 240 Mann wurden gefangen genommen. Die braven Verteidiger haben alle ihre Stellungen behauptet, die Russen nirgends auch nur einen Fußbreit Raum gewonnen.

An der Strypa und in Wolhynien keine besonderen Ereignisse. Am Korminbach wies Wiener Landwehr einen überlegenen russischen Vorstoß ab.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oesterreichischer Bericht.

Den geschlagenen Feind verfolgend, haben gestern unsere Streitkräfte mit ihrem Südflügel Spissa besetzt.

In Cetinje wurden 154 Geschütze verschiedenen Kalibers, 10 000 Gewehre, 10 Maschinengewehre und viel Munitions- und Kriegsmaterial erbeutet. Die Zahl der bei den Kämpfen um das Lowcen-Gebiet erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf 45. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen beträgt 300. Südlich von Berane, wo der Gegner noch zähen Widerstand leistet, erstürmten unsere Bataillone die Schanzen auf der Höhe Gradina.

Montag, 17. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

In der Stadt Lens wurden durch das feindliche Artilleriefeuer 16 Bewohner getötet und verwundet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Schneestürme behinderten auf dem größten Teile der Front die Gefechtstätigkeit. Es fanden nur an einzelnen Stellen Patrouillenkämpfe statt.

Oesterreichischer Bericht.

Die neuerlichen schweren Niederlagen, die die Russen an ihrem Neujahrstage an der bessarabischen Grenze erlitten haben, führten gestern wieder zu einer Kampfpause, die zeitweise durch Geschützfeuer wechselnder Stärke unterbrochen wurde. Südlich von Karpilowka in Wolhynien überfiel ein Streifkommando eine russische Vorstellung und rieb deren Besatzung auf.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oesterreichischer Bericht.

Nördlich von Grahovo sind Verfolgungskämpfe im Gange. Unseren Truppen fielen in diesem Raume 250 Montenegriner und ein gefülltes Munitionsmagazin in die Hand. Die Zahl der in den letzten Tagen bei Berane eingebrachten Gefangenen übersteigt 500.

Dienstag, 18. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Allgemein war die Feuertätigkeit an der Front bei meist klarem Wetter gesteigert. Lens wurde wiederum lebhaft beschossen.

Zwei englische Flugzeuge unterlagen bei Passchendaele und Ladizeele (Flandern) im Luftkampf. Von den vier Insassen sind drei

tot. Ein französisches Flugzeug wurde bei Medewich (Moyenvic) von einem unserer Flieger abgeschossen. Führer und Beobachter sind gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Dünhof, südöstlich von Riga, und südlich von Widsy gelang es den Russen unter dem Schutze der Dunkelheit und des Schneesturmes, vorgeschobene kleine deutsche Postierungen zu überfallen und zu zerstreuen.

Oesterreichischer Bericht.

Die an der bessarabischen und ostgalizischen Front angesetzten russischen Armeen haben auch gestern eine Wiederholung ihrer Angriffe unterlassen. Es herrschte im allgemeinen Ruhe. Nur im Raum östlich von Rarancze vertrieben unsere Truppen unter heftigen Kämpfen den Feind aus einer vorgeschobenen Stellung, schütteten seine Gräben zu und spannten Drahthindernisse aus.

Im Bereiche der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurden drei russische Vorstöße gegen unsere Feldwachenlinien abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oesterreichischer Bericht.

Der König von Montenegro und die montenegrinische Regierung haben am 13. Januar um Einstellung der Feindseligkeiten und Beginn der Friedensverhandlungen gebeten. Wir antworteten, daß dieser Bitte nur nach bedingungsloser Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres entsprochen werden könne. Die montenegrinische Regierung hat gestern die von uns gestellte Forderung bedingungsloser Waffenstreckung angenommen.

Mittwoch, 19. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Yserfront stieß eine kleine deutsche Abteilung in den feindlichen Graben vor und erbeutete ein Maschinengewehr.

Lebhafte beiderseitige Sprengtätigkeit auf der Front westlich von Lille bis südlich der Somme.

Nachts warfen feindliche Flieger Bomben auf Metz. Bisher ist nur Sachschaden gemeldet. Ein feindliches Flugzeug stürzte gegen Morgen südwestlich von Thiancourt ab; von seinen Insassen ist einer tot.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An der Front nicht Neues. Deutsche Flug-

zeuge griffen feindliche Magazinorte und den Flughafen von Tarnopol an.

Oesterreichischer Bericht.

Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Front, über die aus naheliegenden militärischen Gründen die Tagesberichte keine eingehenden Angaben bringen konnten, als abgeschlossen betrachtet werden.

Unsere Waffen haben an allen Punkten des 130 Kilometer breiten Schlachtfeldes einen vollen Sieg davongetragen. Unsere über alles Lob erhabene Infanterie, die Trägerin aller Entscheidungskämpfe, hat — von der Artillerie sehr verständnisvoll und geschickt unterstützt — alle Stellungen gegen eine örtlich oft vielfache Ueberlegenheit behauptet.

Die große Neujahrsschlacht im Nordosten Oesterreichs begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und dauerte, nur an einzelnen Tagen durch Kampfpausen unterbrochen, bis zum 15. Januar, also insgesamt 24 Tage lang. Zahlreiche Regimenter standen in dieser Zeit durch 17 Tage im heftigsten Kampf. Russische Truppenbefehle, Aussagen von Gefangenen und eine ganze Reihe von amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen aus Petersburg bestätigen, daß die russische Heeresleitung mit der Offensive ihres Südheeres große militärische und politische Zwecke verfolgte. Diesen Absichten entsprachen auch die Menschenmassen, die der Feind gegen unsere Fronten angesetzt hat. Er opferte, ohne irgend einen Erfolg zu erreichen, mindestens 70000 Mann an Toten und Verwundeten hin und ließ nahezu 6000 Kämpfer als Gefangene in unserer Hand. Der Truppenzusammensetzung nach haben am Sieg in der Neujahrsschlacht alle Stämme der Monarchie Anteil. Der Feind zieht neuerlich Verstärkungen nach Ostgalizien.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Donnerstag, 20. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Stellungen nördlich von Frelimghien wurden gestern abend von den Engländern unter Benutzung von Rauchbomben in einer Breite von einigen hundert Metern angegriffen; der Feind wurde zurückgeschlagen; er hatte starke Verluste.

Feindliche Artillerie beschloß planmäßig die Kirchen von Lens.

Ein englischer Kampfdoppeldecker mit 2 Maschinengewehren wurde bei Tourcoing von

einem deutschen Flugzeug aus einem feindlichen Geschwader heruntergeholt.

An der Yser zwang das Feuer unserer Ballonabwehrgeschütze ein feindliches Flugzeug zur Landung in der feindlichen Linie. Das Flugzeug wurde sodann durch unser Artilleriefeuer zerstört.

Die militärischen Anlagen in Nancy wurden gestern nacht von uns mit Bomben belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Artilleriekämpfe und Vorpostengeplänkel an mehreren Stellen der Front.

Oesterreichischer Bericht.

Der gestrige Tag verlief ruhig. Heute in den frühesten Morgenstunden entbrannte an der Grenze östlich von Czernowitz bei Toporutz und Bojan eine neue Schlacht. Der Feind setzte abermals zahlreiche Kolonnen an und führte an einzelnen Stellen vier Angriffe nacheinander. Er wurde jedoch von den tapferen Verteidigern zurückgeworfen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Bei der Besetzung von Virpazar haben die österreichischen Truppen — wie nachträglich gemeldet wird — zwanzig Stahlkanonen erbeutet.

Freitag, 21. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Front zwischen Plinsk und Charutorysk wurden Vorstöße schwacher russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Oesterreichischer Bericht.

Die neue Schlacht an der bessarabischen Grenze hat an Heftigkeit zugenommen. Außer den schon gestern gemeldeten Angriffen, die alle in die frühesten Morgenstunden fielen, hatten unsere braven Truppen, ihnen voran die Budapester Honved-Division, bis in den Nachmittag hinein fast stündlich an verschiedenen Stellen zwischen Toporutz und Bojan zähe Anstürme überlegener Kräfte abzuschlagen. Der Feind drang im Verlaufe der Kämpfe einigemal in unsere Schützengräben ein, wurde aber immer wieder im Handgemenge — einmal durch einen schneidigen Gegenangriff der Honved-Regimenter Nr. 6 und Nr. 30 — unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Das Vorgelände unserer Verschanzungen ist mit russischen Leichen übersät, im Gefechtsraum einzelner Bataillone wurden 800 bis 1000 gefallene Russen gezählt.

Die anderen Fronten der Armee Pflanzer-Baltin standen den ganzen Tag hindurch unter russischem Geschützfeuer. Auch bei der nördlich anschließenden Front in Ostgalizien gab es kurzen Artilleriekampf.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Samstag, 22. Januar.

Südöstlich von Ypern zerstörten wir durch eine Mine die feindlichen Gräben in einer Breite von 70 Metern.

Unsere Stellungen zwischen der Mosel und den Vogesen, sowie eine Anzahl von Ortschaften hinter unserer Front wurden vom Feinde ergebnislos beschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Smorgon und vor Dünaburg Artilleriekämpfe.

Oesterreichischer Bericht.

Gestern fanden an der ganzen Nordostfront Geschützkämpfe statt. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Streifkommandos ab.

Heute in der Frühe begann der Feind wieder mit seinen Angriffen gegen Teile unserer bessarabischen Front. Wir schlugen ihn zurück.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Sonntag, 23. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Neuville (nördlich von Arras) bemächtigten sich unsere Truppen nach einer erfolgreichen Minensprengung der vordersten feindlichen Stellung in einer Breite von 250 Metern; wir machten 71 Franzosen zu Gefangenen.

In den Argonnen besetzten wir nach kurzem Handgranatenkampf ein feindliches Grabenstück.

Militärische Anlagen östlich von Belfort wurden mit Bomben belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oesterreichischer Bericht.

Die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres, die die Vorbedingung für weitere Friedensverhandlungen bildet, ist im Gange.

Die österreichisch-ungarischen Truppen traten zu diesem Zweck, jede Feindseligkeit unterlassend, den Vormarsch in das Innere des Landes an. Die montenegrinischen Soldaten haben, wo sie mit unseren Abteilungen zusammentreffen, die Waffen abzugeben und können, wenn dies ohne Widerstand geschieht, in ihren Heimatsorten unter angemessener Aufsicht ihrer Beschäftigung nachgehen. Wer Widerstand leistet, wird gewaltsam entwaffnet und kriegsgefangen abgeführt.

Diese durch militärische Gründe sowie durch die Eigenart des Landes und seiner Bevölkerung bedingte Lösung wird am raschesten dem seit langen Jahren vom Krieg heimgesuchten Montenegro den Frieden wiederzugeben vermögen.

Das montenegrinische Oberkommando wurde in diesem Sinne unterrichtet.

An der Nordostfront von Montenegro ergaben sich in den letzten Tagen über 1500 Serben.

Die Adria-Häfen Antivari und Dulcigno wurden von unseren Truppen besetzt.

Montag, 24. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Rege Artillerie- und Fliegertätigkeit auf beiden Seiten.

Ein feindliches Geschwader bewarf Metz mit Bomben, von denen je eine auf das bischöfliche Wohngelände und in einen Lazarethhof fiel. Zwei Zivilpersonen wurden getötet, acht verwundet. Ein Flugzeug des Geschwaders wurde im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen sind gefangen.

Unsere Flieger bewarfen Bahnhöfe und militärische Anlagen hinter der feindlichen Front. Sie behielten dabei in einer Reihe von Luftkämpfen die Oberhand.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

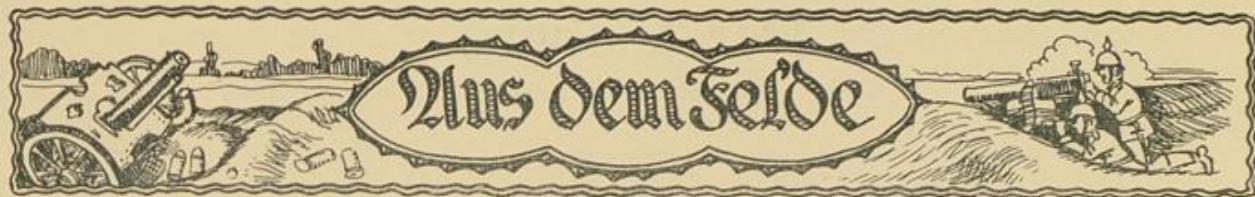
Nördlich von Dünaburg wurde von unserer Artillerie ein russischer Eisenbahnzug in Brand geschossen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ein von griechischem Boden aufgestiegenes Wasserflugzeuggeschwader belegte Bitolia (Monastir) mit Bomben. Mehrere Einwohner wurden getötet oder verletzt.

Ein deutscher Luftangriff auf Dover.

in der Nacht vom 22. auf den 23. Januar belegte eines unserer Wasserflugzeuge den Bahnhof, Kasernen und Dockanlagen von Dover mit Bomben.



— Auszeichnung. —

Unteroffizier Otto Essig erhielt die Großh. Bad. silberne Verdienstmedaille.

Feldgrüße gingen im Laufe der letzten Woche ein von:

Max Aniola, August Archut, Anton Anselm, Engelbert Burkart, Friedrich Burkart, Adolf Burkart, Beck, Otto Berg, Josef Bastian, Anton Brunner, E. Dirrler, Otto Essig, K. Essig, Hubert Essig, Josef Essig, Josef Enderle, Karl Fick, Gg. Goßweiler, Franz Gressel, Fritz Graf, Gustav Grothaus, Chr. Gutekunst, Ed. Gerstner, Jakob Hammer, K. Helfer, Otto Heil, Simon Hörig, Karl Höflinger, Hennings, Konrad Heil, Fr. Jarczyński, Paul Jeske, Joh. Kühner, Krajewski, W. Ketterer, Hermann Kistner, K. Kistner, Kinsch, Erich Kühn, Ludwig Kohler, W. Klapprodt, Eugen Kuhm, Richard Kistner, Heinrich Klein, Richard Knies, Melchior Koffler, Gg. Knorz, Wilhelm Landhäufer, Karl Lieb, Wilh. Meier, Franz Michalak, Friedrich Mund, Heinrich Noll, Andreas Ptak, Franz Ptak, Th. Rackel, Adolf Rihm, E. Römer, Josef Rottach, Paul Raich, Andreas Speck, Emil Speck, Wilhelm Seiß, Karl Seifried, Martin Scholz, Obermusikmeister Schotte, Ludwig Schindele, Leopold Schorpp, Karl Schröder, Emil Schäfer, Xaver Schmidwenzl, Schiefer, Stach, Josef Sturm, Rudolf Tschuschke, Wilhelm Vögele, Albert Winter, Otto Welker, Julius Weber, Karl Witt, August Würz, Adolf Zöller, Adolf Ziegler

Notiz. Als Nachfolger des auf dem Felde der Ehre gefallenen Herrn Direktors Robert Sinner jr. wurde am 1. Januar der zweite Sohn unseres Herrn Geheimrat Sinner, Herr Assessor Rudolf Sinner zum ordentlichen Vorstandsmitglied ernannt. Mit dem gleichen Tage schied Herr Direktor Henrich aus unserer Gesellschaft aus.

Die Schriftleitung.



× Friedrich Landhäufer, Grünwinkel.

Der Eisberg.

Von Henry F. Urban.

Ein warmer Juli-Abend. Die See nur leicht bewegt. Es nebelt. Und durch den weißlichen Dunst kommt, immer in Pausen von zwei Minuten, das tiefe, dröhnende, warnende Pfu-u-u-h! des Nebelhorns eines transatlantischen Dampfers. Jetzt werden seine Umrisse verschwommen sichtbar, schwarz und gewaltig. Es ist einer der Ozean-Riesen. Dunkle Rauchwolken qualmen aus den Schornsteinen. Majestätisch rauscht er daher mit achtzehn Knoten die Stunde verminderter Geschwindigkeit. Des Nebels wegen. Um den messerscharfen Bug sprudelt und wogt und spritzt es wie Seifenschäum. Hinter sich her läßt er eine lange Straße von Schaum. Aber im Nebel ist sie nicht zu erkennen. Alle elektrischen Lichter brennen: das Licht hoch oben am ersten Mast, dem Fockmast, das Licht hoch oben am zweiten Mast, dem Großmast, das grüne Licht auf Steuerbord rechts unter der Kapitäns-Brücke, das rote Licht auf Backbord links unter der Kapitäns-Brücke. Sämtliche Kajüten-Fenster sind erleuchtet und sämtliche Fenster des Speisesaals. Denn es ist die Zeit des Dinners. Im Speisesaal, grün und gold dekoriert, tragen die Stewards in den dunkelblauen Uniformen mit den gelben Messing-Knöpfen gerade den Kaffee auf. Das Streichorchester der Musik-Stewards oben im Damen-Salon spielt das letzte Stück der Tafelmusik: La Paloma. Sehnsüchtig feurig klingt es von der weiten Oeffnung über dem Speisesaal herunter. Schöne Damen an den glühernen, schneeigen Tafeln wiegen die Köpfe und lächeln, wie die schönen Damen lächeln, wenn die Musik von Liebe seufzt. Pfu-u-u-h! dröhnt das Nebelhorn zornig mitten in die Musik und das Geplauder hinein.

„Das verwünschte Nebelhorn!“ sagt der dicke Berliner zu der kleinen Soubrette neben ihm, die nach New York verpflichtet ist. „Es macht einen ganz nervös.“

„Ach, mich läßt's kalt!“ meinte sie mit gespielter Gleichmütigkeit und nascht von dem Gefrorenen.

„Na ja! wenn man solche Portion Eis zu sich nimmt!“ witzelt der dicke Berliner und langt sich eine Knackmandel. Nach und nach leert sich der Saal. Einige bleiben zurück, setzen sich um das Piano herum, wo der freundliche Wiener mit dem lächerlichen schwarzen Schnurrbartchen ein Lied von Lassen singt, mit gequetschtem Tenor, komisch gräßlich. In einer Ecke, abgesondert, sitzt die reizende junge

Polin und der Dichter aus Frankfurt an der Oder. Der Dichter hält ein weißes Blatt Papier in der Rechten und liest:

Ach durch meine dunkle Gasse
Mit den kalten, grauen Steinen
Und dem kalten, grauen Schnee
Kam die süßeste der Kleinen,
Klärchen, meine holde Fee.

Hat zu mir hinaufgelächelt,
Zu den alten blinden Scheiben,
Wo ich stand, das Herz voll Weh — —
Dann verschwand im Straßentreiben
Klärchen, meine holde Fee.

Pfu-u-u-h! dröhnt das Nebelhorn. Die schöne Polin lacht.

„Es klingt wie eineh Verspottung, nicht warr?“ sagte sie. „Aberrr bitteh — holenn Sie mirr doch eine Tasse Tee, ehe Sie weiterr lesenn.“

Der Dichter verschwindet. Im Rauchsalon schlägt der deutsche Brauer aus Mexiko auf den Tisch und murmelt, mit der schlechten Zigarre im linken Mundwinkel:

„Immer rin, was Beene hat!“

„Was meint das?“ fragt der neugierige Yankee, bekommt es von seinem skatkundigen Nachbar erklärt und sagt: „Ah — — I see! Awful funny!“ Nicht weit davon sitzt der übliche Ozean-Rennmiste und verkündet einem Kreise von aufhorchenden Ozean-Grünlingen:

„Eisberge? Lächerlich! Lassen Sie sich doch keinen Eisberg aufbinden. Das ist nun meine zwölfte Reise und ich habe noch nie einen gesehen. Und wenn einer kommt, fahren wir drum rum. Sehr einfach.“ Pfu-u-u-h! dröhnt das Nebelhorn. Und immer rauscht der Ozean-Riese durch Nebel und Wogen dahin. Niemand ist auf Deck. Es ist zu wenig angenehm dort. Auch naht die Zeit zum Schlafen. Einsam wird es auf dem Dampfer, immer einsamer. Nur auf der Kapitäns-Brücke, die in der Höhe vor den Schornsteinen quer über das Schiff läuft, ist es lebendig. Dort geht hinter der Brustwehr der Kapitän und der erste Offizier von Steuerbord nach Backbord unablässig auf und ab. In der Ecke an Steuerbord steht der dritte Offizier, in der Ecke an Backbord der vierte und spähen durch die Gläser in das neblige Dunkel. Im Steuerhaus in der Mitte der Brücke steht der Quartermeister am Steuerrad, blickt unverwandt auf den Kompaß vor sich und

dreht unausgesetzt am Steuerrad, um den Dampfer im Kurs zu halten. Vorn am Bug steht der zweite Quartermeister und späht unablässig in das neblige Dunkel. Oben im „Auskiek“ am Fockmast steht die Wache und späht unablässig in das neblige Dunkel. Unten im Maschinenraum weisen die Zeiger auf den beiden Telegraphen-Apparaten, die mit den Telegraphen-Apparaten auf der Brücke in Verbindung stehen, auf „Achtung“. Des Nebels wegen. Mehrere Maschinisten befinden sich daher in unmittelbarer Nähe der Apparate bei der Umsteuerungsmaschine, welche die gewaltige Maschinerie beherrscht. Alle Vorsichtsmaßregeln für Nebelwetter sind also aufs peinlichste beobachtet. Man hört nichts als das dumpfe gleichmäßige Stampfen der Maschinen, das Rauschen und Zischen der Wogen, die der Dampfer durchschneidet, das dröhnende Nebelhorn. Von irgendwo tönt ein silbernes weibliches Lachen. Plötzlich bleibt der Kapitän stehen und sagt zum ersten Offizier:

„Jansen, wird es kühler, oder ist mir nur so?“ Jansen sieht sich um, als ob man Kälte sehen könnte, und erwidert:

„Mir ist auch, als würde es kühler!“ Von Steuerbord her bemerkt der dritte Offizier:

„Es wird auffallend kühler!“ Jansen wirft seinen prüfenden Blick auf das Thermometer am Steuershaus:

„Das Thermometer fällt rapide!“ Der Kapitän tritt neben ihn, der dritte Offizier ebenfalls. Alle drei blicken auf das Thermometer.

„Es ist schon um sechs Grad gefallen!“ sagt Jansen.

„Zum Teufel!“ meint der Kapitän. „Das kann nur ein Eisberg sein! Sehen Sie nichts, Karsten?“ Karsten, der dritte Offizier, sucht schon wieder nach Norden im Nebel herum.

„Ich sehe nichts!“ Von Norden trieben um diese Zeit die Eisberge südwärts.

„Rufen Sie den Mann am Auskiek an!“ Karsten greift zum Sprachrohr und ruft den Mann im Auskiek an. Durch das Sprachrohr kommt vom Auskiek die Meldung zurück, er sehe nichts.

„Das Thermometer steht drei Grad über Null!“ meldet Karsten. Alle Gläser sind von der Brücke nach Norden gerichtet. Pfu-u-u-h! warnt das Nebelhorn weit hin durch den Nebel. Und als ob es sich über die Warnung lustig machen wollte, taucht jetzt ein erschreckendes gigantisches Ungeheuer aus dem Nebel auf. Von Norden her vor dem Bug treibt es auf den Dampfer zu, lautlos, unaufhaltsam, gespensterhaft weiß, die erstarrende, eisige Kälte des Todes ausatmend. An 600 Fuß ragt es aus dem Wasser, breit und massig zugleich, wohl noch zu sieben Achtel, wie gewöhnlich, unter dem Wasser sich erstreckend. Vorn dicht

über dem Wasser zeigt es eine riesige Aus-
höhlung. Der Teil oberhalb hängt in gewaltiger Spitze weit vornüber, gerade in Schiffshöhe. Wenn diese Spitze den Dampfer trifft, drückt sie ihn unter Wasser wie einen Papierkahn, den die Kinder auf der Waschschüssel fahren lassen. Dann ist alles vorbei. In wenigen Sekunden. Und 2000 Seelen an Bord, mit der Mannschaft!

„Eisberg Steuerbord!“ kommt die Stimme der Wache durch das Sprachrohr vom Auskiek. Die Stimme hat etwas Uebermenschliches, Geisterhaftes. An Ausweichen, das sieht der Kapitän, ist nicht mehr zu denken. Bereits ist er am nächsten Telegraphen-Apparat. Herum fliegt der Hebel, der Zeiger weist auf „Volle Kraft rückwärts“. Unten im Maschinenraum rasseln die elektrischen Klingeln in den beiden Telegraphen-Apparaten, ihre Zeiger fliegen auf „Volle Kraft rückwärts“. Der nächste Maschinist stürzt herbei, liest das Kommando, telegraphiert zur Bestätigung nach der Brücke zurück, wo in den Telegraphen-Apparaten die elektrischen Klingeln rasseln. Dann wirft er den Hebel an der Umsteuerungs-Maschine herum, sausend und brausend drehen sich die gewaltigen Schrauben in der entgegengesetzten Richtung, ein leichtes Zittern läuft durch den riesigen Schiffskörper. Blaß und regungslos stehen die Maschinisten. Was ist geschehen? Was wird geschehen? Wann kommt der betäubende Krach? Wann bricht die salzige Flut tosend in den Maschinenraum, jeden Ausweg für die Maschinisten unter der Wasserlinie abschneidend? Auch oben auf der Brücke stehen sie blaß und regungslos, wie wenn die Eiskälte, die von dem Gespenst da vor ihnen ausströmt, sie allesamt zu Eis hätte gefrieren lassen. Blaß und regungslos steht die Wache im Auskiek, der Quartermeister am Bug, der Quartermeister am Steuerrad, das er mit eiserner Hand hält, ein wenig nach Süden drehend, von dem Gespenst fort. Sie haben die Zähne aufeinander gebissen, Fünf Minuten, das wissen sie, werden vergehen, ehe der Ozean-Riese den Schrauben gehorcht und rückwärts läuft. Bis dahin läuft er vorwärts unter dem enormen Druck der Fahrgeschwindigkeit. Spielt da nicht jemand im Speisesaal „Hinterm Ofen sitzt 'ne Maus“ von Linke? Eine Minute! — — Zwei Minuten!! — —

„Gerade abgereist!“ sagt der Brauer im Rauchsalon und der Yankee will wieder wissen „Wer ist abgereist?“

Der Dichter im Speisesaal hat der schönen Polin die Tasse Tee gebracht und liest weiter:

Doch ein Wunder ist geschehen
Grade wie in lieben Märchen:
Ueberall, wohin ich seh',
Sprossen Rosen hinter Klärchen,
Klärchen, meiner holden Fee.

Drei Minuten! — — Es wird immer kälter, immer kälter. Immer näher kommt der Eiskoloß, grausig in seiner drohenden eisigen Gespenstigkeit. Er scheint den ganzen Ozean, den ganzen Himmel auszufüllen. Man sieht nichts anderes. Von der Brücke, vom Steuerhaus, vom Auskiek, vom Bug starren sieben Paar Augen unverwandt aus fahlen Gesichtern auf das gigantische Ungeheuer da vor ihnen. Sieben Herzen stehen still. Jetzt muß der Anprall kommen — — jetzt — — jetzt! Der Mann im Auskiek schließt die Augen. Der Quartermeister am Bug dreht den Kopf zur Seite und hält den Atem an. Im Speisesaal die schöne Polin lächelt und der Dichter liest den letzten Vers:

Ranken sich um Stein und Mauer,
Wachsen auf bis zu den Lüften,
Wachsen, wo ich steh' und geh' —
Und mich grüßt in tausend Düften
Klärchen, meine holde Fee.

Fünf Minuten! — — Das Schiff steht. Es beginnt langsam rückwärts zu gehen. Etwas rascher. Noch rascher. Die Entfernung zwischen dem gespenstischen, riesigen Ungeheuer und dem Schiffe wächst. Das Ungeheuer ist jetzt in gerader Linie vor dem Bug. Noch können sie von einer Erhöhung des Eisfeldes unter Wasser erfaßt werden. Aber es treibt weiter, es gleitet vorüber, immer noch drohend, immer noch furchtbar in seiner starren Riesenhaftigkeit. Wie Goliath auf David blickt es auf die elende Nußschale herunter. Jetzt ist es schon auf Backbord. Noch südlicher gleitet es. Und nun taucht es in den weißlichen Nebeldunst zurück, aus dem es kam. Jansen holt tief Atem. Der Kapitän sagt: „Um ein Haar!“ Er nimmt die Mütze ab und trocknet sich den kalten Schweiß von der Stirn. Dann tritt er an einen Telegrafen-Apparat und telegraphiert nach dem Maschinenraum hinunter: „Volle Kraft vorwärts“. Denn der Nebel wird heller. Im Maschinenraum atmen sie tief auf. Die Starrheit der Gesichtsmuskeln löst sich. Die Bestätigung des Kommandos kommt nach

der Brücke zurück. Wieder drehen sich die mächtigen Schrauben nach der entgegengesetzten Richtung. Der Quartermeister am Steuerrad nimmt den Kurs wieder auf. Dicke Rauchwolken quellen aus den Schornsteinen. Brausend schießt der Ozean-Riese von neuem durchs Meer. Um den scharfen Bug sprudelt und spritzt der weiße Schaum hoch auf. Das Thermometer steigt. Das Nebelhorn macht noch einmal Pfu-u-u-h! Dann schweigt es. Es wird immer heller. Schon werden hoch oben einige Sterne sichtbar. Ein Pfeifen-Signal von der Brücke ruft den Quartermeister vom Bug zurück. Der Quartermeister am Steuerrad greift nach der Glockenschnur über sich und schlägt die Glocke außen am Steuerhaus sechsmal an. „Bim-bim, bim-bim, bim-bim!“ erschallt die Glocke. Vorn im Auskiek am Fockmast antwortet die Wache mit ihrer Glocke, einen Ton tiefer, sechsmal: „Bam bam, bam-bam, bam-bam!“ Sechs Gläser in der Seemannssprache — — elf Uhr nachts nach der Landuhr. Und der Mann im Auskiek läßt sein Falkenauge über die Lichter hoch oben am Fockmast und am Großmast schweifen, über das grüne Steuerbord-Licht und das rote Backbord-Licht zu Seiten der Kapitän's-Brücke. Dann ruft er in langgezogenen Tönen zur Brücke hinüber: „Lampen brennen, al-les wo-o-o-h!“

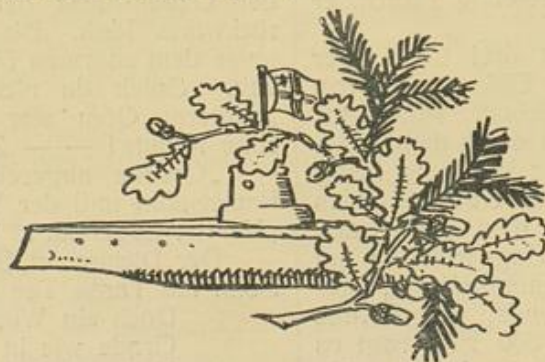
„Amen!“ sagt der Kapitän und verläßt grüßend die Brücke.

„Steward, bringen Sie mir noch ein Glas Minschner!“ sagt der Jankee im Rauchsalon und gähnt. Er meint Münchener Bier. „Verdammt langweilig solch eine Reise — — do'nt you think so?“ fragt er den Brauer aus Mexiko.

„Nicht, wenn man Skat spielen kann!“ antwortet der. „Karo heißt der Hund!“

„Was für ein Hund?“ fragt der Yankee. Man überhört es absichtlich. Seine Fragerei wird stumpfsinnig.

Unten im Süden verschwindet etwas Weißes, das wie eine harmlose Wolke aussieht.



Schriftleitung: Direktor Georg Dachgruber und Otto Sinner, beide in Grünwinkel.
Strichzeichnungen v. Kunstmaler A. Kusche u. H. Weiß, Karlsruhe. Gedruckt in unserer Hausdruckerei.